

Albert Dietl • Elisa Di Natale • Harald Buchinger (Hrsg.)

Zwischen Rom und Mailand



# Zwischen Rom und Mailand – Liturgische Kircheneinrichtungen des Mittelalters in Italien

Historische Kontexte  
und interdisziplinäre Perspektiven

Herausgegeben von  
Albert Dietl, Elisa Di Natale und Harald Buchinger

SCHNELL † STEINER

Forum Mittelalter • Studien  
Band 21

Herausgeber der Reihe  
Harald Buchinger, Albert Dietl, Susanne Ehrich, Jörg Oberste, Maria Selig

Umschlagabbildung: Ambo, San Lorenzo fuori le mura, Rom. Foto: Valentino Pace



**Bibliographische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek:**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

1. Auflage 2024

© 2024 Verlag Schnell & Steiner GmbH, Leibnizstraße 13, 93055 Regensburg

Umschlaggestaltung: Anna Braungart, Tübingen

Satz: Vollnhals Fotosatz, Neustadt a. d. Donau

Druck: Hubert & Co. GmbH und Co KG, Göttingen

ISBN 978-3-7954-3886-9

[e-pub ISBN: 978-3-7954-3924-8]

Alle Rechte vorbehalten. Ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlags ist es nicht gestattet, dieses Buch oder Teile daraus auf fototechnischem oder elektronischem Weg zu vervielfältigen.

Weitere Informationen zum Verlagsprogramm erhalten Sie unter:  
[www.schnell-und-steiner.de](http://www.schnell-und-steiner.de)

# Inhaltsverzeichnis

<i>Albert Dietl</i>	
Vorwort .....	7

## I. ROM

<i>Sible de Blaauw</i>	
Die päpstliche Liturgie und die Hauptkirchen Roms im Hohen Mittelalter .....	11

<i>Jochen Jobrendt</i>	
Die Prozession der Peterskanoniker nach S. Spirito in Sassia im 13. Jahrhundert. Liturgie als Mittel der Positionierung im Rahmen innerstädtischer Konkurrenz .....	27

<i>Valentino Pace</i>	
Liturgie ohne Bilder: Zur Bildlosigkeit römischer Ambone .....	41

## II. MAILAND

<i>Maria Pia Alberzoni</i>	
Der Mailänder Metropolitansitz zwischen jahrhundertelangen Privilegien und neuen Szenarien. Die Rolle des Ambrosianischen Ritus in der Konstruktion des städtischen Gedächtnisses .....	57

<i>Michele Baitieri</i>	
The Archbishops of Milan and Their Ecclesiastical Province between 10 <sup>th</sup> and 11 <sup>th</sup> Centuries .....	73

## III. TOSKANA UND SÜDITALIEN

<i>Benjamin Brand</i>	
The Crypts of Medieval Lucca and Their Meanings .....	89

<i>Paolo Tomei</i>	
Connecting Spheres: Aristocratic Cliques Between the Apennines, Lucca, and the Eternal City (12 <sup>th</sup> –13 <sup>th</sup> Centuries) .....	101

<i>Albert Dietl</i>	
<i>Audite voces hymni.</i> Ein epigraphischer Taufhymnus des frühen 13. Jahrhunderts aus dem Dombaptisterium in Florenz . . . . .	119

<i>Andrew J. M. Irving</i>	
Painted Pulpits: The Depiction of Pulpits in South Italian Exultet Rolls . . . . .	173

#### IV. VON LÖWEN, VÖGELN UND KANZELN: TIERSYMBOLIK

<i>Elisa Di Natale</i>	
In der Art eines „Bestiariums“: Symbolische Tiere und die Einrichtung liturgischer Räume (12.–13. Jahrhundert) . . . . .	205

<i>Stefano Resconi</i>	
“Miex sont conmissables peintes ke dites”. Textual and Figurative Representations of Animals in Medieval Manuscripts . . . . .	219

<i>Fabio Scirea</i>	
La Parola, i suoi simboli, la filologia: intorno alle lastre scolpite di Guassago (Brescia) . . . . .	237

Abbildungsnachweis . . . . .	254
------------------------------	-----

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren . . . . .	255
--	-----

## Vorwort

Der vorliegende 21. Band der Reihe der Forum Mittelalter–Studien vereinigt die Beiträge der interdisziplinären Tagung „Zwischen Rom und Mailand: Liturgische Kirchenreinrichtungen im Mittelalter. Historische Kontexte und interdisziplinäre Perspektiven“, die am 24. und 25. Januar 2019 an der Universität Regensburg in der bewährten Zusammenarbeit zwischen dem DFG-Graduiertenkolleg 2337 „Metropolität in der Vormoderne“ und dem Forscherverbund „Forum Mittelalter“ stattfand. Die Organisation der Tagung lag in den Händen von Prof. Dr. Harald Buchinger (Lehrstuhl für Liturgiewissenschaft), Prof. Dr. Albert Dietl (Institut für Kunstgeschichte) und Prof.ssa Elisa Di Natale, die 2017–2020 als Postdoc im Fachbereich der Kunstgeschichte des Mittelalters wissenschaftliche Mitarbeiterin des Graduiertenkollegs war und jetzt an der Universität Pavia lehrt. Elisa Di Natale war federführend für die thematische Konzeption der Tagung, die sich aus ihrem kunst- und liturgiegeschichtlich verankerten Forschungsprojekt zu den Formen und Funktionen von Kanzeln, Altären, Tauf- und Weihwasserbecken des 11.–13. Jahrhunderts in Norditalien ergab. Ihre in Druckvorbereitung befindliche Monographie, die im Verlag Pacini in Pisa erscheinen wird, gilt nicht nur der Materialität, Typologie und Ikonographie dieser liturgischen Monumente. In gleichem Maß werden sie als Inszenierungsorte, Mitakteure und Medien liturgischer Handlungen in den Blick genommen, sowohl im Spannungsfeld der Liturgiemetropolen Mailand und Rom sowie im Kontext der bistumseigenen Liturgie-Regiebücher der Libri Ordinarii.

Die Beiträge der ersten Sektion, die sich auf das päpstliche Rom des Hochmittelalters konzentrieren, behandeln die Interaktionen zwischen liturgischen Prozessionen, die als wiederkehrende, performative Akte die Geltungsansprüche ihrer Akteure im urbanen Raum sichtbar machten, und monumentalen „Bühnenausstattungen“ der Kirchenräume, die die kultischen Handlungen rahmten, modellierten und dirigierten. SIBILE DE BLAAUW gibt einen magistralen Überblick über die Formen der päpstlichen, innerstädtischen Liturgie, die als elementares Medium der öffentlichen Selbstdarstellung die Präsenz des Papstes und seine wirkungsvolle Amtsführung in den Räumen seiner Stadt zur Anschauung brachte. Sein Augenmerk gilt dabei besonders den spezifischen Raumsituationen und Requisiten der häufigsten Schauplätze päpstlicher Liturgie in Alt-St. Peter und in S. Giovanni in Laterano. Mit der nicht zuletzt über prestigeträchtige Prozessionen ausgetragenen Rivalität zwischen den Kanonikern der beiden Papstbasiliken um den Vorrang in der Kirchenhierarchie Roms beschäftigt sich JOCHEN JOHRENDT. Er beleuchtet die 1208 durch den einstigen Peterskanoniker und Papst Innozenz III. kreierte Stadtprozession für die Kanoniker der Petersbasilika in den Hospitalbezirk von S. Spirito in Sassia, die ein Gegengewicht zur altherwürdigen Prozession der Lateranskanoniker nach S. Maria Maggiore bilden und gleichzeitig das päpstlich neu institutionalisierte Hospital in Szene setzen sollte. Die weitgehende Bilderlosigkeit römischer

Ambone und Kanzeln des 12. und 13. Jahrhunderts nimmt VALENTINO PACE in den Blick, die quer zur zeitgenössischen, in und außerhalb Italiens gängigen Praxis der Bespielung mit aufwendigen Bildapparaten stehen. Er erkennt in diesem auffälligen Bilderverzicht den Ausdruck einer programmatischen, im Zeichen der Kirchenreform angestrebten Rückbindung an die Tradition früher, anikonischer Kanzelgestaltung.

Der Ambrosianischen Liturgie, ihrem geographischen Geltungsbereich und ihrem eminenten Beitrag für das Eigenbewusstsein der Metropole Mailand widmen sich die Untersuchungen des folgenden Abschnitts. In einem weitgespannten Bogen von der Spätantike bis in die beginnende Visconti-Signorie verfolgt MARIA PIA ALBERZONI die Rolle des Ambrosianischen Ritus als immer neu aktualisierten Kristallisationspunkt städtischer Identität und kirchlichen Ranganspruchs Mailands. Dabei hebt sie prägnant die Schlüsselmomente der wechselnden, innerstädtischen Aneignungen der liturgischen Ambrosius-Tradition hervor, von der Ära erzbischöflicher Stadtherrschaften über die Konfliktzeiten der Pataria in der Konfrontation mit dem Monopolanspruch des Reformpapsttums, von der politischen Einvernahme im Zeitalter der Kommune bis zur Retrospektive des Mailänder Städtelobs des Bonvesin de la Riva in der Frühzeit der Visconti. MICHELE BAITIERI beleuchtet mit den erhaltenen Akten der 969 abgehaltenen Provinzialsynode des Erzbischofs Walpert (953–970) eine einzigartige Momentaufnahme der Ausdehnung des Mailänder Metropolitanverbands, den alle Nachfolger bis Erzbischof Arnulf II. (998–1018) energisch gegen jeden Eingriff von außen verteidigten. Zu den Zeugnissen der engen Nähe der Mailänder Erzbischöfe zum sächsisch-ottonischen Kaiserhaus zählen die künstlerisch bedeutendsten liturgischen Ausstattungsstücke Mailands dieser Zeit, die elfenbeinerne Weihwassersitula des Erzbischofs Gotofredus und das Ziborium von S. Ambrogio, die Baitieri in einem kritischen Überblick über die jüngste Forschung diskutiert.

Dem Zusammenspiel von Liturgie und kirchlicher Ausstattung in der Toskana und Süditalien, den Nachbarregionen im Gravitationsfeld der Metropolen Rom und Mailand, gehen die Aufsätze der dritten Sektion nach. BENJAMIN BRAND macht die früh- und hochmittelalterlichen Ringkrypten Luccas als eminente Bedeutungsträger eines fortwährenden, aber jeweils neu akzentuierten Rombezugs aus, den erstmals die karolingischen Anlagen in S. Martino, S. Frediano und SS. Giovanni e Reperata in ihrer Nachahmung der Ringkrypta von Alt-St. Peter in Rom demonstrativ formulierten. Sein Interesse gilt besonders dem bislang wenig bekannten „Nachzügler“ des Kanonikerstifts St. Pietro Maggiore, das seit der Mitte des 11. Jahrhunderts mit dem neu etablierten Kult des römischen Soldatenmartyrers Senesius und dem Rückgriff auf die nicht mehr zeitgemäße, altehrwürdige Kryptenform eine neuerliche *Romanitas* signalisierte, nun in aktuellem Bezug auf das römische Reformpapsttum. Vorwiegend im Spannungsfeld zwischen der Kommune Lucca und der römischen Kurie bewegten sich die von PAOLO TOMEI minutiös verfolgten, lokalen, überregionalen und internationalen Netzwerke der Adelsclans des Hochmittelalters in der Garfagnana im nordtoskanischen Appenin, die Mechanismen der

Kunstpatronage in einer eng umrissenen Region offenlegen. Neu erschlossene Quellen beleuchten dabei die Auftraggeberkreise für die Kollegiatskirche in Barga mit der bedeutendsten liturgischen Kirchengestaltung der Romanik in dieser Region. Mit der Baugeschichte und liturgischen Nutzung der um 1200 errichteten Taufanlage im Florentiner Baptisterium beschäftigt sich ALBERT DIETL, der den Text einer einst zugehörigen Inschrift als Teil des Taufprozessionshymnus *Audite voces hymni* identifiziert. Die Kontexte der Überlieferung dieses vielleicht karolingerzeitlichen, in Norditalien verbreiteten Hymnus, die durch neu erschlossene Textzeugen auf eine wesentlich breitere Grundlage gestellt werden kann, erlauben einen neuen Blick auf die osternächtliche Taufliturgie in Florenz. Süditalien und seine Kanzeltradition bringt mit einem originellen Thema ANDREW J. M. IRVING ins Spiel, der umfassend die gemalten Kanzeldarstellungen in den Miniaturzyklen der Exultetrollen katalogisiert, um diese „Bilderkanzeln“ nach ihrem präferierten Sitz in den liturgischen Texten der Rollen und nach den imaginativen Inszenierungen ihrer Architekturgehäuse, Formtypen und Bildprogramme zu befragen. Zwischen den Bildern der Kanzeln in den Exultetrollen und den realen Kanzeln ergeben sich dabei spannende Wechselbeziehungen, die von einer gemeinsamen kulturellen Matrix geprägt waren.

Der breiten, vorrangig durch Bilderhandschriften getragenen Darstellungstradition von symbolisch aufgeladenen Tier- und Fabelwesen, die in verschiedenen Medien den christlichen Kirchenraum und sein liturgisches Mobiliar okkupierten, gelten die Schlussbeiträge des Bandes. In zwei Fallstudien geht ELISA DI NATALE bei ihrer Deutung eines vieldiskutierten Reliefs an der Kanzel in S. Ambrogio in Mailand auf die Bedeutung des Pelikans ein. Der Löwe als Bedeutungsträger steht im Mittelpunkt ihres Vorschlags, formale Typen der Portal- und Kanzellöwen der italienischen Romanik mit bestimmten Aspekten der Löwensymbolik zu verknüpfen. STEFANO RESCONI steckt in seinem systematischen Zugriff auf die Tier- und Fabelsymbolik in mittelalterlichen Bilderhandschriften prägnant die jeweiligen Intentionen der einschlägigen Textgattungen Biblexegese, Bestiarien und Enzyklopädien ab, die auch Reflexionen über die medialen Eigenwertigkeiten von Bild und Text anstellen. Nach einem Ausblick auf die Transformation der Bestiarientradition im höfischen Liebesdiskurs am Beispiel von Richart de Fournivals *Bestiaire d'amours* verfolgt er exemplarisch die literarischen Deutungsstränge für Löwe, Adler, Pelikan und Sirene, die gängigsten Tier- und Fabelwesen der romanischen Bau- und Kanzelplastik. Ein dicht gedrängtes Bestiarium christologisch und/oder dämonisch konnotierter Symboltiere wie Adler, Löwen, Pfauen, Gotteslämmer und Meeresungeheuer führen die an einer Kanzel wiederverwendeten Reliefplatten des späten 8. Jahrhunderts in Gussago (Lombardei) vor, die FABIO SCIREA einer detaillierten materiellen, technischen und ikonographischen Analyse unterzieht. In seiner behutsamen Deutung spiegeln die Platten eine kosmische Ordnung, innerhalb der die Symboltiere auf den irdischen Kampf gegen das Böse und die Erlösungshoffnung des per Namensinschrift individualisierten und im Bild eines triumphierenden Reiters repräsentierten Stifters abheben.

Die Durchführung des Symposiums und die Publikation des Tagungsbandes wären ohne die institutionelle und personelle Unterstützung von verschiedener Seite nicht möglich gewesen. Zu danken ist der DFG, die im Rahmen des 2017 eingerichteten DFG-Graduiertenkollegs 2337 „Metropolität in der Vormoderne“ die regelmäßigen Tagungen der Stipendiatinnen und Stipendiaten ermöglicht. Ein besonders herzlicher Dank gilt einmal mehr der Regensburger Universitätsstiftung Hans Vielberth, die seit jeher die Jahrestagungen des Forum Mittelalter regelmäßig fördert und auch in diesem Fall großzügig Mittel für das mit Teilnehmerinnen und Teilnehmern aus Europa und den USA besetzte Symposium bereitgestellt hat. Die effiziente und reibungslose Betreuung der Tagung lag in den bewährten Händen der wissenschaftlichen Koordinatorin des „Forum Mittelalter“ Dr. Susanne Ehrich und ihres Teams aus dem Kreis des Forums und des GRK. Ein immer aufgeschlossener, kompetenter Ansprechpartner und Mitstreiter war Dr. Markus Löss, 2017–2020 Postdoc des GRK, der erheblich zum Gelingen der Tagung beigetragen hat. Er war auch der Moderator eines am Rande der Tagung geführten Interviews mit den drei Tagungsteilnehmern Prof. Dr. Sible de Blaauw, Prof. Dr. Valentino Pace und Prof. Dr. Albert Dietl über die „ewige“ Faszinationskraft Roms, das im Heft 40 des Forschungsmagazin der Universität Regensburg 2019 veröffentlicht ist. Besonders zu danken ist Prof. Dr. Jörg Oberste, der als Sprecher des Graduiertenkollegs und des Forum nicht nur die Tagung intensiv begleitete, sondern energisch auch die nicht einfache Finanzierung der länger ausstehenden Publikation in die Wege geleitet hat. Die Grundlagen in der Redaktion des Tagungsbandes legte Prof.ssa Elisa Di Natale, die dabei auf Initiative von Prof. Dr. Harald Buchinger zuletzt durch Charlotte von Schelling M.A. und Franziska Müller M.A. unterstützt wurde, bis sie schließlich im Sommer 2023 diese Aufgabe abtrat. Die jahrzehntelang bewährte Betreuung durch den Verlag Schnell & Steiner mit dem neuen Geschäftsführer Felix Weiland M.A. und der hilfsbereiten Lektorin Isabell Schlott M.A. bot dann die festen Bahnen, die Publikation der Beiträge dieser hochrangigen, ergebnisreichen Tagung im 21. Band der Reihe der Forum Mittelalter-Studien zu einem glücklichen Ende zu bringen. Nicht zuletzt ist aber allen Autorinnen und Autoren für ihre Geduld und ihr Verständnis ausdrücklich zu danken.

*Albert Dietl*

# Die päpstliche Liturgie und die Hauptkirchen Roms im Hohen Mittelalter

*Sible de Blaauw*

Im Hinblick auf die umfangreiche Bibliographie zum mittelalterlichen Papsttum könnte man den Eindruck bekommen, dass weltliche Politik und erhabene Ekklesio-  
logie die wichtigsten Beschäftigungen des römischen Pontifex bildeten. Seine größte  
öffentliche Sichtbarkeit erreichte der Papst jedoch in der Liturgie, die zu seiner All-  
tagstätigkeit gehörte. Der Papst konnte am häufigsten und aus nächster Nähe in sei-  
nem Auftreten vor der vereinten Gemeinschaft von Römern und Rombesuchern im  
öffentlichen Gottesdienst wahrgenommen werden. Der Erfolg eines Papstes in seiner  
geistigen und weltlichen Machtausübung hing zu einem erheblichen Teil von seiner  
,Meisterschaft der Liturgie‘ ab.<sup>1</sup> Der Papst hatte seit dem Frühen Mittelalter das Mo-  
nopol in der ritualen Domäne der Stadt Rom. In seinem Buch über die Papstliturgie  
des Frühmittelalters betont John Romano, dass für die Stellung des Papsttums in  
Stadt und Welt die Liturgie wichtiger war als die Zweischwertlehre. Jeder bedeu-  
tende Papst musste sich des Potenzials der Liturgie für die Aufrechterhaltung seines  
Amtes bewusst sein. Darin findet auch die erstaunliche Formkontinuität der päpst-  
lichen Liturgie des Mittelalters ihre Erklärung.<sup>2</sup>

Im ersten Teil dieses Beitrags werde ich einige Aspekte der Selbstdarstellung des  
Papsttums in der mittelalterlichen Liturgie behandeln. Im zweiten Teil wird die Frage  
gestellt werden, wie die jahrhundertealten Hauptbasiliken, die im Hochmittelalter  
nach wie vor als Schauplatz der liturgischen Auftritte des Papstes dienten, diese Auf-  
gabe erfüllten.<sup>3</sup>

## 1. Liturgie und Zeremoniell

Die päpstliche liturgische Performanz im hohen Mittelalter spielt sich in zwei – inei-  
nander verwobenen – Hauptbereichen ab: im Stationsgottesdienst und im mit der  
päpstlichen Amtsführung verbundenen Zeremoniell. In beiden Bereichen sind die  
Ansprüche des Papstes als Bischof, als weltlicher Souverän über das Patrimonium

- 1 John Romano, *Liturgy and Society in Early Medieval Rome*, Farnham 2014, 210: „mastery of the liturgy“.
- 2 Romano, *Liturgy* (wie Anm. 1), 212.
- 3 Weil dieser Beitrag hauptsächlich an einige meiner früheren Studien anknüpft, habe

ich auf direkte Quellenverweise verzichtet und mich in den Anmerkungen auf Verweise auf die einschlägige Sekundärliteratur beschränkt.

Petri und dann über den Kirchenstaat, und als *summus pontifex* der Universalkirche vorhanden, aber wir können uns im Rahmen der Frage nach Kircheneinrichtungen auf den Stationsgottesdienst konzentrieren. Dieser spielte sich jedoch nicht nur in den Kirchen ab, sondern implizierte auch eine intensive Nutzung des Stadtareals als Veranstaltungsort der Prozessionen.<sup>4</sup>

Das im 5. Jahrhundert sich allmählich entwickelnde Stationswesen Roms war im Laufe des 6. Jahrhunderts zu einer festen liturgischen Agenda des römischen Bischofs geworden. An allen wichtigen Sonn- und Feiertagen des Temporale und an allen bedeutenden Heiligenfesten zog der Bischof mit dem Klerus der Stadt und mit dem Volk reihum zu einer zuvor dazu ausgewiesenen Kirche innerhalb oder außerhalb der Stadtmauern.<sup>5</sup> Ein derartiger Brauch bildete sich bekanntlich zeitgleich in anderen spätantiken Metropolen und Städten heraus, wie in Jerusalem und Konstantinopel. Die dahinter liegende Idee war, die Einheit der Stadt als christliche Gemeinschaft unter der Führung des Bischofs zu wahren, trotz der Vielzahl der Kirchen und der Differenzierung der Kirchengemeinschaften in den Stadtvierteln. Das Konzept war das der *urban liturgy*: Die ganze Stadt war gleichsam die Kathedrale des Bischofs. Das römische Stationswesen war im Vergleich mit anderen, weniger gut dokumentierten Beispielen umfangreich, fest organisiert und dauerhaft. Es umfasste mehr als vierzig Kirchen, besaß spätestens im 7. Jahrhundert eine sorgfältig festgelegte Logistik und blieb bis zum babylonischen Exil der Päpste mehr oder wenig in Betrieb.<sup>6</sup> Es diente im Mittelalter zweifelsohne auch in besonderem Maße zur Erinnerung an das frühchristliche Rom der Märtyrer und an die Kirchenstiftungen der ersten christlichen Kaiser.

Bei genauerer Betrachtung des Stadtplans mit den Stationskirchen in Rom während der Fastenzeit um 1100 zeigt sich ein fein differenziertes Netz von Kultgebäuden, wo die *collecta* beziehungsweise die Pontifikalmesse stattfand (Abb. 1). Für die *collecta* sammelten sich Gruppen von Gläubigen und Klerikern bei einer bestimmten Kirche, um von dort aus als Buß- und Betübung zu Fuß zur Stationskirche des Tages zu ziehen. Natürlich muss man berücksichtigen, dass die liturgischen Kalendarien normative Quellen sind und deshalb ein Idealbild darstellen, das bestimmt nicht ständig mit der Praxis übereinstimmte. Andere Quellen bestätigen jedoch die Realität der regelmäßigen päpstlichen Zelebrationen in etlichen Kirchen der Stadt. Die Quadragesima ist die liturgisch am dichtesten besetzte Zeit, in den anderen Perioden

4 Für die Prozessionen siehe auch den Beitrag von Jochen Johrendt in diesem Band.

5 John Baldwin, *The Urban Character of Christian Worship. The Origins, Development, and Meaning of Stational Liturgy* (Orientalia Christiana Analecta 228), Rom 1987.

6 Sible de Blaauw, *Cultus et decor. Liturgia e architettura nella Roma tardoantica e medie-*

*vale: Basilica Salvatoris, Sanctae Mariae, Sancti Petri* (Studi e testi 356), 2 Bde, Città del Vaticano 1994, 53–72; Bernhard Schimmelpfennig, *Papsttum und Heilige: Kirchenrecht und Zeremoniell. Ausgewählte Aufsätze* (Hg. Georg Kreuzer/Stefan Weiss), Neuried 2005, 321–323.

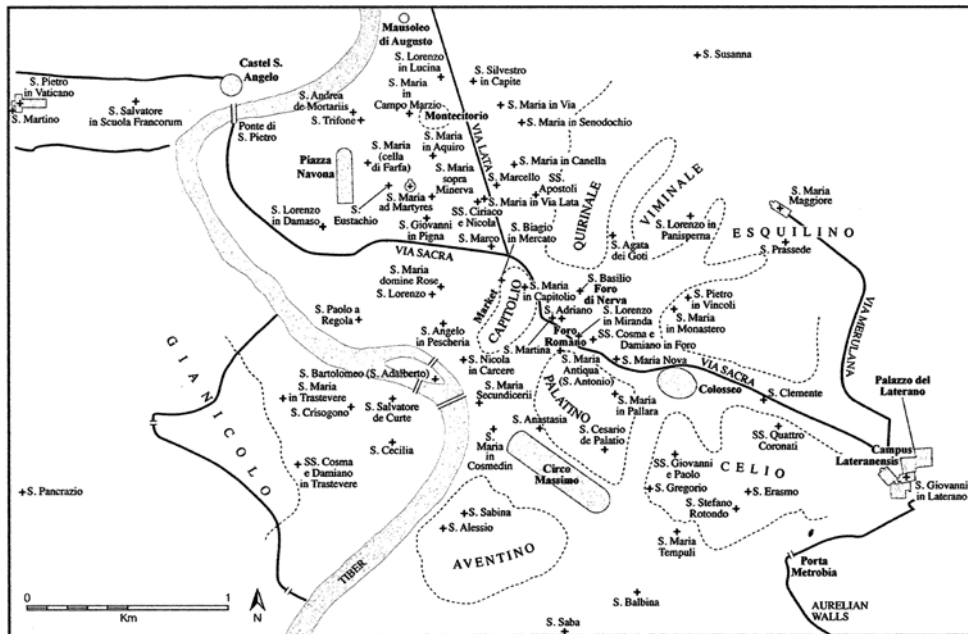


Abb. 1: Die wichtigsten Kirchen Roms im Hochmittelalter (Chris Wickham)

des Jahres waren allerdings noch weitere Kirchen in- und außerhalb der Mauern einbezogen.

In seinem Ursprung ist die Stationsliturgie eine bischöfliche Liturgie. Sie verbindet die Stadtdiözese mit ihrem Bischof als Oberhirte und als liturgischem Hauptakteur. In ihren wesentlichen Zügen ist die Papstliturgie des frühen und hohen Mittelalters nichts anderes als eine Bischofsliturgie. So wurde sie im karolingischen Zeitalter in fränkischen Städten wie Metz auch imitiert, einschließlich des Stationswesens, wenn auch wohl in nur rudimentärer Form. Die Amtseinführung, die Messliturgie, die Ordinationen und Weihen, die Taufspendung in der Osternacht, die Prozessionen, die Exequien: Alle diese liturgischen und zeremoniellen Aufgaben und Privilegien hatten alle Bischöfe gemeinsam. Ihre Amtszeichen waren des weiteren Mitra und Stab, und manchmal gewährte der Papst das Tragen des Palliums, der päpstlichen Insignie, als Zeichen der besonderen Verbundenheit mit Rom.<sup>7</sup>

Die römischen Stationsprozessionen hatten im 7. Jahrhundert bereits die Züge einer imponierenden *cortège* angenommen.<sup>8</sup> Palastbehörden und Palastdiener, Vertreter der römischen Geistlichkeit, Kerzen- und Bannerträger nahmen teil, die hohen Amtsträger beritten, einschließlich des Papstes. Die Art und Ordnung der päpstlichen

7 Steven A. Schoenig, *Bonds of Wool. The Pallium and Papal Power in the Middle Ages*

(*Studies in Medieval and Early Modern Canon Law* 15), Washington D.C. 2016.

8 Romano, *Liturgy* (wie Anm. 1), 81–85.

Prozessionen unterschieden sich im 12. und 13. Jahrhundert nicht wesentlich von denen des Frühmittelalters. Im Übrigen war das Reiten eine Grundvoraussetzung für jeden Bischof im Mittelalter. Die Benutzung eines weißen Reitpferdes galt jedoch immer mehr als typisch für den Papst, wie auch die Verwendung einer scharlachroten Schabracke, mit der der Schimmel bedeckt war. Im Laufe des 10. Jahrhunderts kam es zu besonderen Verleihungen einiger als römisch-päpstlich betrachteten Reitinsignien als Privileg des Papstes an bestimmte andere Bischöfe. Die bereits viel länger praktizierten Auszeichnungen mit dem päpstlichen Pallium an auserlesene Bischöfe konnten nun einhergehen mit der Genehmigung, die scharlachrote Schabracke zu benutzen und sich in den Prozessionen ein Kreuz vorantragen zu lassen.<sup>9</sup>

Zu den exklusiven päpstlichen Insignien gehörte auch die Krone. Im Ritual des 12. Jahrhunderts, das man als direktes Ergebnis des Reformpapsttums sehen kann, trug der Papst achtzehnmal pro Jahr in der üblichen Kavalkade vom Lateran zur Stationskirche und zurück zum Lateran die spitze Krone, die sich später zur Tiara entwickeln würde.<sup>10</sup> Auch hier ging es unverkennbar um ein herrscherliches Motiv, das in die reguläre Stationsliturgie integriert wurde. Die achtzehn *coronae* fanden nicht nur an den hohen Festtagen des Jahres statt, sondern auch an einigen Patronsfeften römischer Titelkirchen wie am Clemenstag in November mit *statio* in San Clemente. Der liturgische Charakter dieser Veranstaltungen blieb aber völlig intakt. Die Prozessionen mit der Krone waren sonst gestaltet wie die üblichen Kavalkaden zu den Stationskirchen. Der Papst trug auch immer die Kasel, das Messgewand des Zelebranten.

Einige Male pro Jahr beteiligte sich der Papst persönlich an den Bittprozessionen oder *letaniae*, und zwar besonders an Marienfesten und am Karfreitag. In der Fastenzeit gingen derartige Prozessionen aber jeder Stationsmesse voran, wenn Volk und Geistliche sich in der Kirche der *collecta* versammelten und von dort betend zur Stationskirche liefen. Die Typologie dieser Prozessionen war also entschieden anders als die des *cortège*.<sup>11</sup> In der Kavalkade ging es um die Ehre des Papstes: *personage centered*. Die *letania* war eine kollektive Frömmigkeitsübung, eine *participatory procession*. Wenn der Papst teilnahm, war er der Erste der Gläubigen: Auch er ging formal barfuß (obwohl die *ordines* ihm für die längsten Strecken die Benutzung von

9 Jörg Traeger, Der Reitende Papst. Ein Beitrag zur Ikonographie des Papsttums (Münchener Kunsthistorische Abhandlungen 1), München/Zürich 1970, 30–34; Schimmelpfennig, Papsttum (wie Anm. 6), 262–263; Schoenig, Bonds of Wool (wie Anm. 7), 250–253.

10 Reinhard Elze, Das ‚Sacrum Palatium Lateranense‘ im 10. und 11. Jahrhundert: Studi Gregoriani 4 (1952) 27–54, hier 49. Die in diesem Beitrag zitierten Aufsätze von Elze befinden sich auch in: Reinhard Elze, Päpste – Kaiser – Könige und die mittelalterliche

Herrschaftssymbolik. Ausgewählte Aufsätze (Hg. Bernhard Schimmelpfennig/Ludwig Schmutge; Variorum collected studies series 152), London 1982.

11 Sible de Blaauw, Contrasts in Processional Liturgy: A Typology of Outdoor Processions in Twelfth-Century Rome, in: Art, cérémonial et liturgie au Moyen Âge (Hg. Nicolas Bock/Peter Kurmann/Serena Romano/Jean-Michel Spieser; Études lausannoises d'histoire de l'art 1), Rom 2002, 357–396 (mit Quellenangaben).

Pantoffeln zugestanden), und wie die anderen Teilnehmer betete und sang er. Auch die demütige Kehrseite der pontificalen und herrscherlichen Selbstrepräsentation des Papstes sollte immer fassbar bleiben.

Laut *Ordo Romanus* I war die Papstmesse eine komplexe, bunte, liturgische Aufführung mit zahlreichen Beteiligten, die es mit einer strengen Regie zu inszenieren galt. Es war eine Multimedia-Aufführung, bei der auditive und visuelle Erfahrungen zusammenkamen.<sup>12</sup> Diese extrem ritualisierte Klerusliturgie war ausgesprochen hierarchisch gedacht, mit der Gestalt des Papstes an der Spitze und einer ausgeprägten Präsenz der Kurie in all ihren Rängen. Beim Vergleich der Kultordnung des frühen 8. Jahrhunderts mit den *ordines* der Papstmesse des 12. und frühen 13. Jahrhunderts gibt es keine wesentlichen Unterschiede, auch wenn die Zahl der zeremoniell Beteiligten zugenommen hat und ihre Zusammenstellung immer mehr die Professionalisierung und Internationalisierung der Kurie reflektiert.

Eine besondere Aussagekraft über die Bedeutung des römischen Bischofs besitzt erwartungsgemäß die Liturgie der Einsetzung des neuen Papstes.<sup>13</sup> Sie findet hauptsächlich an zwei Stationen statt: dem Lateran und der Petersbasilika, die im nächsten Abschnitt dieses Beitrags näher behandelt werden. Die Inbesitznahme des Lateranpalastes ist ein wesentlicher Bestandteil der päpstlichen Inauguration.<sup>14</sup> Diese *possessio* bleibt bis in die Neuzeit typisch für die Amtseinführung der Nachfolger Petri. Die eigentliche *ordinatio* des neuen Papstes fand seit dem 6. Jahrhundert immer in St. Peter statt.<sup>15</sup> Laut der beständigen Angaben der *ordines* sprachen drei Kardinalbischöfe die Weihegebete aus, wie das bei einer regulären Bischofsweihe üblicherweise die Bischöfe der Nachbardiözesen taten. Nach dem letzten Weihegebet legten die Vertreter des hohen Stadtklerus am Anfang der Messe dem Papst das Pallium um, das zu einem charakteristischen Attribut des römischen Bischofs wurde. Zuvor war das Pallium in der Nische der *confessio* über dem Petrusgrab bereitgelegt worden: ein unmissverständlicher Verweis auf den Papst als direkten Nachfolger des Apostelfürsten.<sup>16</sup> Die Einsetzung auf die Kathedra bekam auch immer mehr eine Bedeutung, die über die Symbolik der Amtsvollmacht eines Bischofs hinausging. Im 9. Jahrhundert hieß die Kathedra in der Apsis von St. Peter *sedes apostolica*, und etwas später wurde

12 Romano, Liturgy (wie Anm. 1), 208. Eine Beschreibung des Rituals der Papstmesse vom 7. bis zum 16. Jh. mit Quellenbelegen bei De Blaauw, Cultus et decor (wie Anm. 6), 72–104.

13 Ein vollständiger *ordo* des Rituals aus dem 12. Jh. ediert und kommentiert bei Schimmelpfennig, Papsttum (wie Anm. 6), 1–29. Eine knappe Charakteristik: Bernhard Schimmelpfennig, Zum päpstlichen Zeremoniell in der Zeit des Investiturstreits, in: Cannossa 1077: Erschütterung der Welt. Geschichte, Kunst und Kultur am Aufgang der Romanik – Essays (Hg. Christoph Stiege-

mann/Matthias Wemhoff), München 2006, 111–116.

14 Schimmelpfennig, Papsttum (wie Anm. 6), 109–112.

15 Schimmelpfennig, Papsttum (wie Anm. 6), 76–90.

16 Belegt im 15 Jh., aber höchstwahrscheinlich älterer Tradition, auch weil das Pallium vom höchsten Vertreter des Kapitels von St. Peter zurechtgelegt wurde: Ordo von Basel: Schimmelpfennig, Papsttum (wie Anm. 6), 22; De Blaauw, Cultus et decor (wie Anm. 6), 710–712, 728.

das Ritual *intronizatio* genannt. Sonst verlief die Messe wie üblich in einem Pontifikalamt, aber diesmal war der neue Papst zum ersten Mal der Hauptzelebrant.

Den ersten Anzeichen dafür, dass der übliche Brauch des Besteigens des Reitpferdes nach der Papstmesse besondere rituale Züge bekam, begegnen wir um 900. Sobald der neue Papst auf dem Podest vor dem Torhaus von St. Peter erschien, erklangen Akklamationen des Publikums, während der Stallmeister ihm das *regnum*, eine aus weißem Stoff gefertigte spitze Mütze, auf den Kopf setzte. Die Frage ist, ob die wiederholten Kavalkaden mit der Krone während des Kirchenjahres als Erinnerung an die einmalige Papstkrönung entstanden sind oder ob die Papstkrönung eine sekundäre Sonderform der regulären *coronae* sein könnte.<sup>17</sup> Jedenfalls ging es um ein weltliches Zeremoniell nach dem sakralen Vollzug in der Basilika. Im 13. Jahrhundert entstand dann aus dem *regnum* allmählich die Tiara als Symbol der weltlichen Macht des Papstes und die Krönung wurde von einem Kardinal vollzogen. Damit ging eine Akzentverschiebung zur Krönung als konstitutivem Hauptakt der ganzen Inauguration einher, eine Folge der Tatsache, dass die meisten Päpste seit dem Ende des 13. Jahrhunderts schon Bischof gewesen waren und deshalb keine sakramentale Konsekration zum Bischof von Rom mehr benötigten.<sup>18</sup> Die Krönung, womit der Papst sich von allen anderen Bischöfen unterschied, wurde dadurch sakralisiert.

Bei der Besitzergreifung des Lateranpalastes im 12. Jahrhundert macht der *ordo* einen expliziten Unterschied zwischen Elementen weltlicher und kirchlicher Herkunft, wenn es bei der Inthronisation des neuen Papstes auf zwei antiken Thronstühlen aus kaiserlich-rotem Marmor heißt, dass diese Sessel nicht *patriarchales*, sondern *imperiales* sind.<sup>19</sup> Diese Zeremonie fand denn auch nicht in der Kirche, sondern im Palast statt, womit jedoch nicht gesagt ist, dass sie keinen liturgisch-sakralen Charakter gehabt habe.

Es ist klar, dass zahlreiche Elemente der Einsetzungsliturgie imperiale Züge angenommen hatten. Typisch für die päpstliche Liturgie ist jedoch auch die Kontrastwirkung. Im 15. Jahrhundert ist zum ersten Mal eine Zeremonie belegt, die bestimmt schon eine längere Tradition besaß.<sup>20</sup> Beim Einzug von der Sakristei zum Altar von St. Peter wurde vor den Augen des Erwählten dreimal auf einer Stange ein Wergbüschel angezündet, das zu Asche verbrannte.<sup>21</sup> Dreimal wurde dazu gesagt: *Sancte pater, sic transit gloria mundi* (Heiliger Vater, so vergeht die Herrlichkeit dieser Welt). Schon in den vergangenen Jahrhunderten war die Bedeutung dieser anfänglich auch in regulären Papstmessen vorgenommenen Zeremonie immer mehr konzentriert worden auf die Deutung als Warnung vor der Vergänglichkeit der weltlichen Macht

17 Hans-Walter Klewitz, Die Krönung des Papstes: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte: Kanonistische Abteilung 30 (1941) 96–130, hier 97–98 (vermutliche Entstehung der Festkrönungen um 1060).

18 Schimmelpfennig, Papsttum (wie Anm. 6), 82 und 86–87.

19 Sogenannte Baseler Ordo: Schimmelpfennig, Papsttum (wie Anm. 6), 20 und 110–111.

20 Reinhard Elze, Sic transit gloria mundi. Zum Tode des Papstes im Mittelalter: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 34 (1978) 1–18.

21 Schimmelpfennig, Papsttum (wie Anm. 6), 79–82.

des Papstes. Dies geschah im südlichen Seitenschiff der Basilika, wo sich auch die Gräber vieler Vorgänger aus mehreren Jahrhunderten der päpstlichen Geschichte befanden. Hier realisierte jeder neue Papst, dass er bei seinem Sterben weniger Aussicht auf irdisches Nachleben haben würde als der Kaiser oder ein König. Wie Reinhard Elze es ausdrückte: Sobald die lebendige Person nicht mehr da ist, bleiben nur „Christus, die römische Kirche, der apostolische Stuhl, nicht der Papst“.<sup>22</sup> In diesen Rahmen passt auch die jahrhundertelange, auffällig zurückhaltende Gestaltungstradition der päpstlichen Grablege. Die meisten Gräber bestanden bis zur Zeit der Kirchenreform häufig nur aus einer einfachen Bodenplatte sowie einer Inschriftentafel; sie lagen in weitester Entfernung vom kultischen Zentrum der Petersbasilika, nämlich in der Vorhalle und im äußersten Seitenschiff, weit außerhalb der Sichtweite des Papstaltars und des Apostelgrabes.<sup>23</sup> Zu richtigen ‚Herrschermonumenten‘ wurden die Gräber erst seit dem 12. Jahrhundert, und dann rückten sie auch dichter an den Hauptaltar, allerdings nie in seine direkte Nähe.<sup>24</sup> Was sich der jung konvertierte Stadtpräfekt Junius Bassus 359 mit einer privilegierten Grablege direkt am Petrusgrab erlaubte, hat sich kein Papst bis Julius II. zu erdenken gewagt.

Während die demütige Kehrseite seit jeher zur Selbstdarstellung des Papsttums gehörte, scheint das Motiv der *imitatio imperii* erst in der Karolingerzeit und dann verstärkt im hohen Mittelalter ein wachsender Bestandteil der päpstlichen Liturgie geworden zu sein. Die Wechselwirkung mit dem realen Kaisertum des mittelalterlichen römischen Reiches spielt dabei selbstverständlich eine bedeutende Rolle. Einerseits werden kaiserliche Formen und Attribute in das päpstliche Zeremoniell integriert, wie die Kavalkade, die Krone und die *laudes*. Sie sind jedoch eher vom römischen Kaisertum der Antike und von Byzanz inspiriert als vom zeitgenössischen Imperium. Andererseits besaß der Papst seit Karl dem Großen praktisch die exklusive Vollmacht, den Kaiser des Westens in seiner Würde zu bestätigen. Idealerweise geschah die Kaiserkrönung am Grabe Petri, aber der Papst war sich bewusst, dass dabei eine Differenzierung gegenüber seiner eigenen Inthronisation notwendig war. Subtile Verschiebungen im Ritual zwischen dem 10. und 12. Jahrhundert zeigen den Übergang vom Königpriestertum Karls des Großen zum Papstkaisertum Innozenz' III.<sup>25</sup> In der römisch-liturgischen Perspektive wurde der Kaiser gleichsam allmählich laisiert, jedoch nicht vollkommen. Die Salbung fand nicht mehr am Hauptaltar statt, sondern in der Mauritiuskapelle. Wurde der Kaiser zunächst wie ein Bischof mit kostbarem Chrisam auf dem Kopf gesalbt, so blieb davon im 12. Jahrhundert eine Salbung mit Exorzismus-Öl auf Arm und Schulter.<sup>26</sup>

22 Elze, *Sic transit* (wie Anm. 20), 14.

23 Michael Borgolte, *Petrusnachfolge und Kaiserimitation. Die Grablegen der Päpste, ihre Genese und Traditionsbildung* (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 95), Göttingen 1995, 49–150.

24 Borgolte, *Petrusnachfolge* (wie Anm. 23), 151–232.

25 Eduard Eichmann, *Die Kaiserkrönung im Abendland. Ein Beitrag zur Geistesgeschichte des Mittelalters*, 2 Bde., Würzburg 1942, Bd. 1, 325–331.

26 De Blaauw, *Cultus et decor* (wie Anm. 6), 732–743.

Spätestens seit der Reformzeit ist der Papst das eindeutige Haupt der lateinischen Kirche, der Stellvertreter Christi und der Nachfolger des Apostels Petrus. Seine weltliche Herrschaft in Mittelitalien ist nur ein Mittel, um seine geistliche Universalherrschaft zu stützen. Die Krone bezeichnet den Bischof von Rom in seiner geistlichen *plenitudo potestatis*. Jedoch spiegelt sich die politische und ekklesiologische Entwicklung des Papstamtes im Sinne der Kirchenreform in Bezug auf die Liturgie vornehmlich in liturgischen Sonderformen, wie die Krönung des Papstes und des Kaisers, das Palastzeremoniell und später auch die Heiligsprechungen. Die besonders in der älteren deutschen Forschung beliebten Begriffe der Kaisergleichheit und der *imitatio imperii* haben manche Autoren sogar dazu gebracht, die hochmittelalterliche Stationsliturgie gleichsam als eine Neuschöpfung zu betrachten.<sup>27</sup> Damit unterschätzte die Forschung die Kontinuität päpstlicher Liturgie als spätantike, städtisch-bischöfliche Konzeption, die bereits im Frühmittelalter ihre voll ausgebildete Form erreicht hat. Den hochmittelalterlichen Erneuerungen im imperialen Sinne bleiben durch den Rahmen der römischen Bischofsliturgie immer Grenzen gesetzt. Solange die Liturgie des päpstlichen Pontifikalamtes an die Stationskirchen Roms gebunden ist, bleibt sie Ausdruck einer Symbiose zwischen Papst, Stadt und Volk. Der bischöfliche Gottesdienst bleibt immer das Hauptgerüst der päpstlichen Auftritte als Liturg. Während das Pallium nur in der Kirche getragen wird, bleibt die Tiara außerhalb des Kirchenraumes!<sup>28</sup>

## 2. Die Bühnen päpstlicher Liturgie

Das *spatial framing* dieser komplexen und symbolträchtigen Pontifikalliturgie bildete die Stadt mit ihrer Geschichte, ihren Monumenten und Gedächtnisstätten, aber vor allem mit den Kirchenbauten, die allein schon wegen ihres Alters gleichfalls ausgesprochene Bedeutungsträger waren. Hinsichtlich der Frage, inwieweit sie sich für die Liturgie des mittelalterlichen Papsttums eigneten und auf welche Weise sie zu deren Wirkung beigetragen haben dürften, beschränken wir uns hier auf St. Peter und die Lateranbasilika, die mit Santa Maria Maggiore schon seit den Anfangszeiten des Stationswesens als wichtigste Bühnen der päpstlichen Gottesdienste fungierten. Sie waren die Hauptstiftungen des ersten christlichen Kaisers Konstantin in Rom gewesen. Obwohl sie ursprünglich unterschiedliche ‚Zwecktypen‘ darstellten und deswegen für ihre Einrichtungen unterschiedliche Voraussetzungen galten, standen sie im Mittelalter als die Kathedralen des Papstes *par excellence* nebeneinander.<sup>29</sup> Dass die beiden Hauptkirchen diese geteilte Funktion manchmal in direkter Konkurrenz

27 Elze, *Sacrum Palatium* (wie Anm. 10), 48–50 (jedoch nuancierter als Klewitz, Krönung [wie Anm. 17]).

28 Über die umstrittene Ausnahme: Schimmelpfennig, Papsttum (wie Anm. 6), 87.

29 Über Status und Funktion der Patriarchalbasiliken: De Blaauw, *Cultus et decor* (wie Anm. 6), 71 f.

miteinander ausübten, soll hier außer Acht gelassen werden, weil die Rivalität sich an erster Stelle auf der Ebene der beiden Kapitel abspielte, welche die tägliche Liturgie in den Basiliken ausübten, nicht auf dem der päpstlichen Liturgie.

### Sankt Peter

War ursprünglich die neue konstantinische Marmorfassung des bescheidenen alten Petrusdenkmals der Fokus der größten Basilika Roms, so war seit dem Umbau der Apsiszone gegen 600 unter Gregor dem Großen der Marmorkasten Konstantins gleichzeitig Papstaltar. Auf dem erhöhten Fußboden um das Denkmal herum wurde nun im Apsishalbkreis auch die päpstliche Kathedra, flankiert von den Subsellien der Titelpriester, aufgestellt. Vor diesem Podium stand die aus sechs von Konstantin gestifteten tordierten Weinrankensäulen bestehende Pergola, und in der Mitte unter dem Altar befand sich die Nische der *confessio* – Teil sowohl des vorkonstantinischen als auch des konstantinischen Denkmals – als Mittelpunkt der Apostelverehrung. Unter dem erhöhten Fußboden des Apsisbereichs ermöglichte eine ringförmige Krypta den Zugang zur ursprünglichen Rückseite des vermeintlichen Apostelgrabes.<sup>30</sup> Die Visualisierung des päpstlichen Amtes als die Nachfolge Petri konnte mit dem Altar und der Kathedra im Brennpunkt des Kircheninneren, auf einem Podium erhoben und am Apostelgrab konzentriert, kräftiger nicht sein.

Die gregorianische Anlage in St. Peter wurde im Laufe der Jahrhunderte zwar weiter ausgestattet, so z. B. mit einer zweiten Pergola, einer neuen Treppenanlage aus kaiserlichem Porphyrt und neuen Altarziborien, aber im Wesentlichen blieb sie unverändert bis zur Demolierung dieses Teils der alten Basilika im späten 16. Jahrhundert.<sup>31</sup> Obwohl das Ziborium zweifelsohne reiche Ausschmückungen erhielt, blieb der Altarblock auffällig schlicht. Ein charakteristischer Eingriff des Hochmittelalters scheint die Erneuerung der Kathedra gewesen zu sein, die mit Löwenfiguren, farbigen Steineinlagen, darunter Porphyrt, und einem Giebel an der Rückenlehne versehen wurde. Die kaiserlichen Assoziationen dieser Neugestaltung um 1200 sind unverkennbar. Auch das aus sechs Stufen bestehende Podest betonte die Funktion des Bischofssitzes als Herrschaftszeichen.<sup>32</sup> Hier fand die Inthronisation des neu erwählten Papstes statt und hier nahm er zum ersten Mal die Ehrung der Kardinäle der Universalkirche entgegen. So inszenierten die Disposition und Ausstattung des Sanktuariums im Hochmittelalter den zelebrierenden Bischof Roms am Altar und auf der Kathedra als Nachfolger Petri an dessen Grab, und über den Bischöfen und Königen thronend.

30 De Blaauw, *Cultus et decor* (wie Anm. 6), 530–559, mit weiteren Verweisen.

31 Überblick bei Antonella Ballardini, *Die Petersbasilika im Mittelalter*, in: *Der Petersdom in Rom. Die Baugeschichte von der An-*

*tike bis heute* (Hugo Brandenburg/Antonella Ballardini/Christof Thoenes), Petersberg 2015, 34–75, hier 55–63.

32 De Blaauw, *Cultus et decor* (wie Anm. 6), 651–653.

Die mittelalterlichen *ordines* der Papstmesse setzten die Disposition von St. Peter gleichsam voraus: die Kathedra axial hinter dem Altar, die Bänke der Kardinäle zu beiden Seiten des Papstes, eine *confessio* unter dem Altar und einen Vorchor mit Ambonen auf der Schiffseite des Altars. All diese Einrichtungselemente und ihre Anordnung sind in St. Peter im Hochmittelalter bezeugt, und alle stammen grundsätzlich aus dem Frühmittelalter, auch wenn sie zwischendurch erneuert wurden. Typisch für Basiliken mit westlichen Apsiden wie St. Peter und die Lateranbasilika war der Standort des Zelebranten am Hauptaltar zum Schiff der Kirche hin, weil sich die Zelebrationsrichtung grundsätzlich nach Osten wandte.<sup>33</sup>

Typisch für die Anlage in St. Peter war die räumliche Konzentrierung der Hauptelemente auf einer erhöhten Ebene in und direkt vor der Apsis. Diese Anlage war unter Gregor dem Großen nicht aus rein liturgischen Anforderungen frei geschaffen worden, sondern war in Hauptzügen durch die vorhandenen Gegebenheiten des Apostelgrabes und seiner Lage auf der Sehne des Apsishalbkreises bedingt. Diese Anordnung ist später bekanntlich in manchen Kirchen in und außerhalb Roms imitiert worden.<sup>34</sup> Ihre Modellwirkung bescheinigt das Prestige der Petersbasilika, zeigt jedoch auch, wie sehr die spezifisch für sie erfundene räumliche Lösung gleichsam einen idealen Rahmen für die mittelalterliche römische Liturgie bilden konnte. Sie war allerdings päpstlich, in Ursprung und Bedeutung. Von allen Stationskirchen zelebrierte der Papst den Gottesdienst am häufigsten in St. Peter, hier hielt er oft seine Predigten, und ab der Zeit Gregors des Großen wurde er hier auch im päpstlichen Hirtenamt ordiniert. Offensichtlich wurde die um 600 ersonnene Anlage jahrhundertlang dieser Aufgabe gerecht. Sie integrierte das Apostelgrab in einen liturgischen Rahmen und verwies damit stets auf die Autorität des römischen Pontifex als Nachfolger Petri. Zu bedenken ist dabei, dass in allen Patriarchalbasiliken nur der Papst am Hochaltar zelebrierte und dass das Presbyterium nur für den Pontifikalgottesdienst reserviert war. Die ganze liturgische ‚Mitte‘ der Basilika, vom Vorchor bis zur Kathedra, wurde ausschließlich vom päpstlichen Hofstaat und den Amtsträgern der Gesamtkirche Roms bevölkert, nicht von den Klerikern der Basilika. Zum Problem wurde diese Anlage erst, als mit der Kurie das Kardinalskollegium im 16. Jahrhundert erheblich anwuchs und der gesamte ‚Senat‘ der Universalkirche auf den Wandbänken der frühchristlichen Apsis nicht mehr gebührend Platz finden konnte.

Zum Vergleich sind hier einige Worte über die Schwesterbasilika San Paolo fuori le mura angebracht, weil sie in Funktion, Bautyp und Größe ein Ebenbild der Petersbasilika darstellt.<sup>35</sup> Ende des 4. Jahrhunderts erbaut, war sie nur wenig jünger als

33 Hierzu zuletzt: Stefan Heid, *Altar und Kirche. Prinzipien christlicher Liturgie*, Regensburg 2019, 244–351.

34 Zuletzt: Federico Guidobaldi und Anna Sabbi, *Cripte semianulari e altri ambienti devozionali ipogei o semipogei delle chiese di Roma dall'età paleocristiana al Medioevo* –

aspetti tipologici e cronologia: *Atti della Pontificia Accademia Romana di Archeologia – Rendiconti* 88 (2015–2016) 443–566.

35 Nicola Camerlenghi, *St Paul's Outside the Walls: A Roman Basilica, from Antiquity to the Modern Era*, Cambridge 2018.

die Apostelbasilika am Vatikan, doch ihre liturgische Anordnung war von Anfang an wesentlich anders.<sup>36</sup> Gründe dafür waren die abweichende Position des Apostelgrabes im Kirchenraum, nämlich weit ins breite Querhaus gerückt, und die Ausrichtung der Apsis nach Osten. Wie in St. Peter kam hier um 600 eine neue Anlage zustande, und auch hier wurden der Altar über dem Apostelgrab und die Kathedra auf einem Podium konzentriert. Dieses Presbyterium befand sich aber nicht in der Apsis, sondern freiliegend hinter dem Triumphbogen im Querhaus. Außerdem befand sich die *confessio* in St. Paul im Altarblock, und wegen der Ostung der Kirche stand der Zelebrant auf der Schiffseite des Altares. Das erhöhte Presbyterium war nicht allzu geräumig für die päpstliche Liturgie, und die *confessio* war für Pilger wohl schwer zugänglich. Jedoch akzeptierte man im Hochmittelalter die Besonderheiten der Anlage, die bis ins späte 16. Jahrhundert unverändert blieb. St. Paul war im Stationswesen viel weniger prominent als St. Peter, und im Hochmittelalter dürften päpstliche Zelebrationen nicht häufig gewesen sein. Auch als päpstliche Grabeskirche konnte St. Paul sich nicht durchsetzen. Dabei war diese Kirche ein Sonderfall, weil sie als Patriarchalbasilika von Benediktinermönchen betreut wurde und so auch als Abteikirche diente. Der Abt bekam im 13. Jahrhundert sogar das Recht, am Hauptaltar zu zelebrieren. Ungeklärt ist, ob die Mönche auch den Vorchor im Mittelschiff mit dem monumentalen Osterleuchter benutzen durften. Die Auftraggeberschaft und Stifterrolle verschoben sich im 13. Jahrhundert zunehmend in Richtung der Mönche. Allerdings blieb St. Paul formal immer die ebenbürtige Schwesterbasilika von St. Peter, wo der Papst in einer ähnlichen architektonischen Umgebung, jedoch in einer anderen räumlichen Anordnung zelebrierte.<sup>37</sup>

Ein anderes Charakteristikum der römischen Kircheneinrichtungen des Hochmittelalters verdient Erwähnung: Nie kam es in den Hauptkirchen und anderen nicht-monastischen Titel- und Diakoniekirchen zu hohen oder dichten Trennwänden zwischen den Bereichen der Geistlichen und der Laien. Auch wenn in St. Peter überall in den Schiffen Kapellen, Altäre und Grabmäler standen und sich im Querhaus und Mittelschiff außerdem der Vorchor des Pontificalgottesdienstes sowie der Kanonikerchor der täglichen Kapitelliturgie befanden, ging die visuelle Einheit des Innenraumes der frühchristlichen fünfschiffigen Transeptbasilika mit freiem Blick auf Hauptaltar und Kathedra nie verloren.<sup>38</sup> Die Schranken um die Chöre und Altäre waren brusthoch und die Doppelpergola vor dem Hauptaltar war durchsichtig.

36 Hierzu auch: Hugo Brandenburg, Die Architektur der Basilika San Paolo fuori le mura. Das Apostelgrab als Zentrum der Liturgie und des Märtyrerkultes: Römische Mitteilungen 112 (2005/2006) 237–276; Heid, Altar (wie Anm. 33), 310–323.

37 Heid überzeugt jedoch nicht, wenn er St. Paul als Standardkirche des Ordo Romanus I sieht: Heid, Altar (wie Anm. 33), 332–338.

38 Für die Rekonstruktionen für das 15. Jh. siehe Smith, Christine/Joseph F. O'Connor, Eyewitness to Old St. Peter's. A Study of Maffeo Vegio's 'Remembering the Ancient History of St. Peter's Basilica in Rome', with Translation and a Digital Reconstruction of the Church, Cambridge 2019 (ND 2020).

Zweifelsohne wirkten diese Säulenstrukturen – auch die in manchen Kapellen – sowie die Ziborien der Altäre als liminale Abschirmungen, dienten also zur Markierung und Absperrung der heiligsten Bereiche, aber auf visueller Ebene hatten sie vielmehr eine ent- als eine verhüllende Wirkung.<sup>39</sup> Der Vollzug der päpstlichen Liturgie mit ihren zahlreichen Beteiligten, Bewegungen und Aufstellungen, mit ihrer Rhetorik und ihren Riten, Farben, Düften und Klängen konnte so im breiten Mittelschiff und im Querhaus von allen Anwesenden wahrgenommen und erlebt werden.

Nicht nur die Präsenz des Petrusgrabes, sondern auch die Erinnerung an die Kirchenstifter Konstantin und an alle Päpste, die hier wirkten und bestattet waren, machte die vatikanische Basilika zu einem wirkungsvollen Bedeutungsträger, die nicht durch Zufall in ihrer architektonischen Gestalt und liturgischen Disposition bis zur Renaissance vollständig erhalten blieb. Das Bildprogramm des Kircheninneren unterstützte diesen Effekt.<sup>40</sup> Auch hier blieb der frühchristliche Bestand wesentlich erhalten: Sowohl die biblischen Szenen an den Hochschiffwänden als auch die Reihe der Papstbildnisse fungierten als Zeugen der apostolischen Sukzession. Sie wurden im 13. Jahrhundert restauriert, die Porträtreihe wurde erweitert. Nur das alte Apsismosaik ließ Innozenz III. um 1200 vollständig ersetzen. Das neue Programm war auf den ersten Blick genauso traditionell, wurde jedoch durch feine ekklesiologische Akzente bereichert.

### Lateranbasilika

Die Salvatorbasilika war zusammen mit dem anliegenden Lateranpalast seit dem 4. Jahrhundert das administrative und anfänglich auch das liturgische Herz der christlichen Stadt. Im Frühmittelalter versank die Basilika mehr oder weniger im Schatten des Palastes, der als Schauplatz des päpstlichen Zeremoniells erheblich an Bedeutung gewann. In ottonischer Zeit verdrängte das im *Constitutum Constantini* genannte *sacrum palatium* die altehrwürdige, rein kirchliche Bezeichnung *patriarchium* als Name für den Lateranpalast.<sup>41</sup> Inzwischen hatte St. Peter in der Praxis das Primat als päpstliche Kathedrale übernommen. Erst in der Zeit der Kirchenreform und des Investiturstreits kam es wieder zu einer Synergie zwischen Palast und Basilika, und der gesamte Lateranpalast erfuhr dadurch eine beträchtliche Bedeutungssteigerung.

Wahrscheinlich hatte die römische Bischofskirche des Laterans schon seit konstantinischer Zeit eine liturgische Anordnung, die sich durch eine beträchtliche Distanz zwischen der Kathedra im Apsisscheitel und dem Altar in einiger Entfernung

39 Sible de Blaauw/Klára Doležalová, Constructing Liminal Space? Curtains in Late Antique and Early Medieval Churches, in: The Notion of Liminality and the Medieval Sacred Space (Hg. Klára Doležalová/Ivan

Foletti; Convivium Supplementum), Brno 2019, 47–67, hier 50–56.

40 Ballardini, Petersbasilika (wie Anm. 31), 63–65.

41 Elze, Sacrum Palatium (wie Anm. 10), 27–28.

von der Apsis im Mittelschiff auszeichnete. Diese entzerrte Anordnung war also älter als die stärker verdichteten Altaranlagen von St. Peter und St. Paul und war wohl typisch für die frühchristlichen Stadtkirchen ohne Märtyrergab.<sup>42</sup> Diese Stadtkirchen waren ohne Querhaus geplant, sodass auch eine von der Architektur definierte räumliche Kompartimentierung vor der Apsis – wie in den Apostelbasiliken – fehlte.

Doch hatte die Lateranbasilika seit dem Frühmittelalter auch eine *confessio* unter ihrem Hochaltar, die zweifellos als Imitation von St. Peter gedacht war und sich, wie dort, auf der Schiffseite unter dem Altar befand, da die Laterankirche wie St. Peter gewestet war. Die Tendenz zur Imitation des Vorbildes St. Peter zeigte sich im Hochmittelalter auch in der Architektur. Anders als die beiden Apostelkirchen erfuhr die Lateranbasilika einen grundlegenden Umbau, indem vor der Apsis ein Querhaus in die fünfschiffige Langhausanlage eingeschoben wurde. Als eine Modernisierung kann dieser Eingriff indes kaum bezeichnet werden, da er die Basilika ‚frühchristlicher‘ machen sollte als sie vorher empfunden wurde. Daraus zeigt sich die vatikanische Prominenz, sogar gegenüber der Kathedrale und Residenzkirche des Papstes. In der liturgischen Anordnung hielt die Lateranbasilika jedoch an ihrem Ursprung fest: Altar und Kathedra blieben da, wo sie von alters her waren, und bildeten so ein geräumigeres und wohl auch weniger überhöhtes Presbyterium als in den Apostelkirchen. Der Hauptaltar mit seinem Holzkern, der im 12. und 13. Jahrhundert als Bundeslade aus dem Tempel Jerusalems oder als Tragaltar des Apostels Petrus gedeutet wurde, war als Struktur atypisch.<sup>43</sup> Wie üblich wurde er jedoch von einem Ziborium überhöht. Ebenso wie in anderen Stationskirchen erstreckte sich auch hier der Vorchor bis weit ins Mittelschiff, und wie in St. Peter lag der Kanonikerchor im Mittelschiff auf der linken Seite.<sup>44</sup> Nur der architektonische Rahmen in dieser Zone des Baus änderte sich, da mit dem Bau des Querhauses das Presbyterium mit der Vierung zusammenfiel und – anders als in St. Paul – nach wie vor auch die Apsis miteinschloss.

Wahrscheinlich war die Lateranbasilika ohne hohes Podium und mit dem reichlich bemessenen Freiraum zwischen Altar und Kathedra für den Vollzug der hochmittelalterlichen Pontifikalliturgie viel komfortabler als St. Peter und St. Paul. Jedoch fehlte hier das Apostelgrab, das den beiden anderen Basiliken eine so hohe Bedeutung gewährte. Die umstrittene Tradition der Tempelreliquien im Hauptaltar und in der *confessio* der Lateranbasilika wurde vom Papsttum nie explizit instrumentalisiert.

42 Sible de Blaauw, *The Lateran and Vatican Altar Dispositions in Medieval Roman Church Interiors: A Case of Models in Church Planning*, in: *Cinquante années d'études médiévales. À la confluence de nos disciplines. Actes du Colloque à l'occasion du cinquantenaire du CESC, Poitiers, 1–4 septembre 2003* (Hg. Claude Arrignon/Marie-Hélène Debiès/Claudio Galderisi/Éric Palazzo), Turnhout 2006, 201–217.

43 De Blaauw, *Cultus et decor* (wie Anm. 6), 233–238.

44 Peter Cornelius Claussen, *Die Kirchen der Stadt Rom im Mittelalter 1050–1300. Band 2: S. Giovanni in Laterano*, Stuttgart 2008 (*Corpus Cosmatorum* II, 2), 184–216; De Blaauw, *Cultus et decor* (wie Anm. 6), 213–262.

Laut der lateranensischen Propagandaliteratur des 12. Jahrhunderts war in der Erinnerung an Kaiser Konstantin als Kirchenstifter eine aktuelle Mehrwertwirkung fassbar.<sup>45</sup> Sie wurde in der Lateranbasilika mithilfe von mehreren Medien aktualisiert, obgleich die historisch wohl am meisten anschaulichen konstantinischen Relikte, die vier antiken Bronzesäulen vor dem Altar, im Hochmittelalter gerade als Spolien des Tempels von Jerusalem gedeutet wurden. Der Bezug auf den ersten christlichen Kaiser war in der Zeit des Investiturstreits und dessen Nachhalls jedenfalls so stark und spezifisch, dass sich mehrere Päpste nicht in St. Peter bestatten ließen, sondern in der Lateranbasilika, und dann am liebsten in einem antiken Porphyr Sarkophag.<sup>46</sup> Anders als in St. Peter standen hier mehrere Grabmonumente im Blickfeld des zentralen liturgischen Geschehens am Hauptaltar und auf den Ambonen im Vorchor.

Wie in St. Peter kam es auch im Lateran im 13. Jahrhundert zu einer Erneuerung der Kathedra und des Apsismosaiks, die hier im Zuge des Neubaus im Querhaus- und Apsisbereich erforderlich geworden war, aber bestimmt auch von den gleichen ideologischen Vorstellungen des universalen Papsttums seit Innozenz III. motiviert wurde. Spätestens seit der Renovierung Ende des 13. Jahrhunderts wurde auch die patriarchale Thronanlage der Lateranbasilika durch ein Podest aus sechs Stufen ausgezeichnet.<sup>47</sup> Ein Relief auf der vierten Stufe bezeugte im Zusammenhang mit einer Inschrift in der Apsis die Bedeutung der Kathedra als exklusivem Thron des Stellvertreters Christi, die natürlich ebenso für St. Peter gültig war.

Wenn man sich die päpstliche Messfeier in dieser Inszenierung vorstellt, gerahmt von den monumentalen vergoldeten Bronzesäulen, an einem historischen Altar, der wahrscheinlich seit Konstantin hier aufgestellt war, mit einer als Herrschaftssymbol gestalteten Kathedra und vor dem Hintergrund der vielschichtigen Ikonographie des Apsismosaiks, dann hat es im Lateran an semantischen Implikationen im Vollzug der Liturgie nicht gefehlt.

## Schlussbemerkungen

Durch die Mobilität des Papsttums im 13. Jahrhundert und definitiv durch seine langwierige Abwesenheit im 14. Jahrhundert wird die Papstliturgie immer mehr zum Palastzeremoniell ohne physischen Bezug zur Stadt Rom. Gerade vor diesem Hintergrund realisiert man, wie sehr die alten Basiliken eine eigene Rolle in der Selbstdarstellung des Papsttums der vergangenen Jahrhunderte gespielt hatten. Ihr Bedeu-

45 Ingo Herklotz, *Gli eredi di Costantino: Il papato, il Laterano e la propaganda visiva nel XII secolo*, Rom 2000, 159–209; Eivor Andersen Oftestad, *The Lateran Church in Rome and the Ark of the Covenant. Housing the Holy Relics of Jerusalem. With an Edition and Translation of the Descriptio Later-*

*anensis Ecclesiae* (BAV Reg. Lat. 712) (Studies in the History of Medieval Religion 48) Woodbridge 2019.

46 Herklotz, *Gli eredi* (wie Anm. 45), 17–39.

47 Claussen, *Die Kirchen der Stadt Rom* (wie Anm. 44), 130–137 und 328.

tungspotenzial mit den Apostelgräbern, der konstantinischen Stiftungsüberlieferung und der fassbaren Geschichte des Papsttums selbst trug wesentlich zu der Aussagekraft des Papstgottesdienstes bei. Dabei generierte die Kombination von Ritus und Ort auch immer mehr eine ausgesprochen römische Eigenart. So wurde die Zelebration *versus populum* an einem freistehenden Altar im Laufe des Mittelalters immer mehr als typisch römisch und päpstlich empfunden.<sup>48</sup> In der Palastliturgie ging dieses ortsgebundene Potenzial völlig verloren und es galt die Gelegenheitsformel *ubi papa, ibi Roma*, die sich auf Dauer natürlich nicht bewähren konnte.<sup>49</sup>

So blieben die mächtigen Basiliken des 4. Jahrhunderts im Hochmittelalter ideale Schauplätze der päpstlichen Liturgie. Auch wenn die frühmittelalterlichen Einrichtungen dem ausgedehnten Kardinalkollegium und der starken kurialen Präsenz im Papstgottesdienst vielleicht nicht optimal gewachsen waren, wurden sie grundsätzlich beibehalten, gepflegt und nur beschränkt (und dann hauptsächlich stilistisch) modernisiert. Die seit der Reformzeit ausgeprägten Herrschaftsansprüche des Papstes kamen zum Teil in der Ausgestaltung der Kathedra und der erneuerten Ikonographie der Apsismosaiken zum Ausdruck. Viel bemerkenswerter für uns, und in der jeweiligen Zeit bestimmt auch viel auffälliger für die Gottesdienstteilnehmer und die Besucher der römischen Hauptkirchen, ist die Unveränderlichkeit sowohl der Disposition und Einrichtung als auch der Architektur. Wie der Papstgottesdienst eine wesentlich bischöfliche Liturgie blieb, so verkörperten die als Erbe der Vergangenheit gepflegten Kirchenbauten die Kontinuität des römischen apostolischen Bischofsamtes. Die Tiara wurde zwar seit dem 13. Jahrhundert als Insignie des Papstes in der Ikonographie der Mosaiken, Malereien und Grabmäler unverzichtbar, in der Liturgie blieb sie jedoch ein Fremdkörper. So lange die Patriarchalbasiliken und ihre Einrichtungen als Verkörperung des Primats des römischen Bischofs erkennbar und erfahrbar blieben, waren imperiale Hoheitsmotive höchstens Zutaten, um die Autorität des Stellvertreters Christi und Nachfolgers Petri zu bestätigen.

48 Sible de Blaauw, *In View of the Light: A Hidden Principle in the Orientation of Early Christian Church Building*, in: *Medieval Art* (Hg. Paolo Piva), London 2012, 15–45, hier 45.

49 Schimmelpfennig, *Papsttum* (wie Anm. 6), 321–340.

